

Pränumerations-Preise:

Für Laibach
Sonnjährlig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 . 20 .
Vierteljährig . . . 1 . 10 .
Monatlich 70 .

Mit der Post:

Halbjährig . . . 11 fl. — kr.
Sonnjährlig . . . 5 . 50 .
Monatlich 75 .

Für Aufstellung ins Haus viertel-
jährig 25 kr., monatlich 8 kr.

24000 Nummern 6 kr.

Laibacher Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt: Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 197.

Donnerstag, 29. August 1872. — Morgen: Rosa v. L.

5. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. September 1872 beginnt ein neues
Abonnement auf das „Laibacher Tagblatt.“

Bis Ende September 1872:

Für Laibach 70 kr.
Mit der Post 95 kr.

Bis Ende December 1872:

Für Laibach 2 fl. 80 kr.
Mit der Post 3 fl. 70 kr.

Für Zustellung ins Haus monatlich 9 kr.

Auf das „Laib. Tagblatt“ kann täglich
abonniert werden, doch muß das Abonnement immer
mit Schluß eines Monats ablaufen.

Die interconфессионаlle Volksschule und die Nonnen.

Unter diesem Titel bringt die letzter erschienene
Nummer des „Kärntnerischen Schulblattes“ folgende
zeitgemäße Betrachtungen, deren Wichtigkeit für Eltern
und Schulfreunde in die Augen leuchtet: Der inter-
conфессионаllen Volksschule werden viele ungerechte
Vorwürfe gemacht, die bei dem geringsten vorur-
theilsfreien Nachdenken in nichts zerfallen. Man
nennt sie Blödsinn oder Unsinn, man sagt, sie sei
religionslos, man meint endlich, sie sei entbehrlich,
da in den Orten, wo verschiedene Confectionen sich
befinden, sämtliche Kinder eine Schule besuchen.
Alles dieses läßt sich hören. Ist es aber auch wahr?
Wir wollen sehen! Die interconфессионаlle Schule
ist nicht religionslos, weil sie den Menschen als
Menschen behandelt, weil sie alle widernatürlichen,

mystischen Voraussetzungen über die menschliche Natur
fallen läßt; sie ist nicht religionslos, wenn sie die
Scheidewände, welche die katholischen, protestantischen
und jüdischen Schulen von einander trennen, nieder-
reißt und den großen Sal der friedlichen Vereini-
gung herstellt, welche die bis jetzt so heterogenen
Elemente versöhnen will. Die interconфессионаlle
Volksschule kann von keinem Religions-Bekenntnisse
religionslos genannt werden; weil die Unterrichts-
gegenstände nicht im katholischen, protestantischen
oder jüdischen Sinne vorgebracht werden, weil sie
nicht nach der confessionellen Schablone systematisiert
werden. Es gibt keine protestantische, katholische und
jüdische Wissenschaft, die Wissenschaft ist universal.
Wie das Universum für jeden Menschen, für den
stumpfen Fettschneidener, wie für den gläubigen
Monothelsten vorhanden ist, so steht auch die Wissen-
schaft, das Universum des Geistes im Dienste der
ganzen Menschheit. Wir können daher von keiner
katholischen Naturgeschichte, von keiner evangelischen
Anthropologie und von keiner jüdischen Naturlehre
reden. Diese wissenschaftliche Eagerzigkeit besteht
einmal nicht. Die Erziehung darf den Menschen
nicht als Mittel zum Zweck benutzen, sondern der
Mensch muß der Selbstzweck sein. — Wir wollen
keine Jesuiten, sondern freie Menschen erziehen. Der
gänzliche Umstoß des Alten kann natürlich nicht
plötzlich erfolgen, dazu ist unser Volk in seiner
Wasse noch nicht fähig. Ueberstürzung ist auch sel-
ten von guten Erfolgen begleitet. Der freie Men-
schengeist, der immer mehr und mehr zur Geltung
kommt, die Gewissensfreiheit des einzelnen Indivi-
dualums, welche in modernen Staaten eine bleibende
Stätte findet, werden allmählig das mittelalterliche
Vollwerk in Trümmer schlagen.

Mit der interconфессионаllen Schule sind wir
endlich am Ziele, wo der Wunsch vieler intelligenter
Geister sich verwirklicht hat, d. i. die Trennung von
Kirche und Schule. Das unerläßlich Nöthige für
die gründliche Entwicklung der Volksschule ist ja die
vollkommenste Emancipation der Schule von der
Kirche. Es gibt aber heutzutage noch viele, die dem
Volke einreden wollen, der Lehrer strebe dadurch
etwas gottloses, die Beseitigung des Religions-
unterrichtes an. Es ist daher unsere Pflicht, zu
bestimmen, was man denn unter Emancipation ver-
stehe? Emancipation heißt Befreiung. Wovon aber
soll die Schule befreit werden? Weder vom Staate,
noch von der Religion, sondern von der Vormund-
schaft der Geistlichkeit. So wie jede Corporation
ihre Geschäfte frei verwaltet, so soll auch die Schule
nur von pädagogisch gebildeten Männern verwal-
tet werden. Und was uns sehr wichtig dünkt, ist die
Verbannung jeder confessionellen Strömung in den
Lehrbüchern und rückfichtlose Darstellung der Facta
ohne Rücksicht auf irgend eine Partei. Die Grund-
sätze, die in der Schule cultiviert werden sollen, sind:
Humanität und Liebe, ein Cultus, der den Geist
erleuchtet, das Gemüth erhebt und erwärmt, die
Freiheit und Brüderlichkeit zum Grundsätze macht
und uns die wahre Menschenbestimmung lehren soll.
Nun aber denken wir mit der Durchführung dieses
Princips eine katholische Nonne betraut, wie es bis
dato noch häufig der Fall ist, eine Person, die in
dem emancipierten Lehrer einen Gottesläugner, in
einer confessionellosen Schule eine wahre Hölle und
in der Tradierung der einzelnen Unterrichtsgegen-
stände eine wahre Hölle erblickt; wäre da anzunehmen,
daß dieselbe den Unterricht in zeitgemäßer
Form ertheilen würde? Im Gegentheil, die geist-

Revue.

Die neuesten Fortschritte in Peru.

Einen Tag vor Mazzini's Tod brachten die
englischen Blätter auffallenderweise die Meldung,
es solle in Lima dem italienischen Volksführer eine
Statue errichtet werden. „Lima?“ — mag sich der
eine oder der andere Leser in momentanem Ver-
gessen der Geographie gefragt haben; — „wo liegt
Lima? Ist das eine italienische Stadt? Der Name
scheint jedenfalls italienisch zu klingen!“
Es war indeß das Lima gemeint, welches die
Hauptstadt der südamerikanischen Republik Peru
ist, deren Name freilich selten in der Tagesgeschichte
benannt wird und für manchen nur mehr einen
märchenhaften Klang hat. In Lima befindet sich
eine italienische Colonie, und diese ist es, welche,
den Nachrichten zufolge, die Absicht hegt, den welt-
berühmten Patrioten und Freiheitskämpfer durch
eine Bildsäule zu ehren.

Nicht davon will ich indessen heute spre-
chen, sondern vielmehr von den wenig beachteten
und doch für die allgemeine Weltkultur so hoch-
wichtigen Fortschritten, welche Peru neuerdings ge-
macht hat, und deren Resultate ohne Zweifel bald

in einer Eröffnung großer, bis jetzt noch von Han-
del und Industrie unberührter südamerikanischer
Territorien zu Tage treten dürfte. Wenn schon die
das Gebiet der Vereinigten Staaten von Nord-
amerika durchschneidende Pacificbahn als ein wun-
derbares Werk unserer Zeit gilt, was sollen wir
von den Unternehmungen Peru's sagen, wo an-
scheinend unüberwindliche Schwierigkeiten der Natur
besiegt worden sind und noch besiegt werden, neue
Bahnverbindungen herzustellen, die an Gewaltigkeit
alles überragen, was Europa oder Amerika bisher
darin geleistet haben?

Weit ausgedehnte Provinzen im Osten von
Peru sind mit der Seelüste bisher fast außer aller
Connexion geblieben, indem die Bergkette, welche
zwischen ihnen und dem Küstenstreifen liegt, ein
unübersteigliches Hindernis zu bilden schien, an das
sich auch der kühnste Ingenieur nicht wagen wollte.
Die mit dem Meeresufer parallel laufenden Höhen-
züge der Anden erreichen im Durchschnitt 12.000
Fuß und erheben sich in einzelnen Punkten bis zu
17.000 Fuß über den Meerespiegel, so der Pichu-
Pichu und der Guayna-Plitina. Selbst der nie-
drigste Paß, der von der Straße von Arequipa
nach Puno durchgezogen ist, erreicht noch eine Höhe
von über 12.000 Fuß. Die Dampfkraft bewältigt
jetzt jedoch diese mächtigen Steigungen; Bauten

sind bereits vollendet oder im Begriffe der Aus-
führung, die in der That als eines der ersten
Weltwunder werden gelten können. Eines der kolos-
salsten Werke ist die Bahn, welche von Arequipa
nach Puno, am Titicaca-See, einer Wasserfläche
von gigantischen Dimensionen, gelegt wird. Ein
Theil dieser Bahn ist bereits fertig und im Ge-
brauch. Eine andere Bahn ist die von Callao nach
Droya, welche die riesige Bergkette der Cordilleren
überschreiten und einerseits nach Pisco, dem Cen-
trum der Minendistricte, andererseits nach Tarma
geführt werden soll, von woher die Hauptstadt Lima
ihren Hauptproviand erhält.

Peru, das alte „Tahuantinsuyu“, d. i. das
Inka-Reich der vier Himmelsgegenden, hat bekannt-
lich eine uralte, später durch das Eindringen der
Spanier gehemmte und zerstörte Civilisation ge-
habt. Außerst merkwürdige architektonische Ueber-
reste und andere Zeichen vergangener Bildung und
Größe sind namentlich, wie unter anderem aus
Prescott's vortrefflichem Werke („Die Ge-
schichte der Eroberung Peru's“) ersichtlich, über den
weitlichen Theil des peruanischen Gebietes hin
verstreut. So finden sich noch die Spuren des großen
künstlichen Weases, der durch die Montanna von
Quito nach Cuzco und von da südlich über das
Thal des Desaguadero führte. Dunkel sind die

liche Lehrerin wäre auf Grund ihres unbedingten Gehorsams gegen die Kirchenoberen verhalten, jede Gelegenheit zu benutzen, um im Sinne der Priester zu arbeiten und zu lehren, ja es müßte sogar der Fall eintreten, wo die Lehrerin in offenen Widerspruch mit den Staatsgrundgesetzen käme. Betrachten wir ferner den Stand der gegenwärtigen Cultur. Dieselbe ist eine mehr dem Denken und weniger dem blinden Autoritätsglauben gewidmete, und wir müssen dies beim Unterrichte und beim Lehrplane berücksichtigen. Wie verhält sich aber dieser Satz zu den starren Dogmen der Kirche bezüglich deren Anhängerinnen, der geistlichen Schwestern? Sie, die ihr Commando von Rom erhalten, die in Folge dessen auf den Syllabus schwören und den Staatsgrundgesetzen in schroffster Form gegenüber stehen und höchstens eine Scheinliberalität zeigen, sie sollen berufen sein, den Anforderungen der Gegenwart zu genügen? Wäre es nicht thöricht, an derartige Wesen Forderungen zu stellen, die mit ihrem Gewissen nicht vereinbar sind? —

Und weiters: Steht selbst die Fortbildung der geistlichen Lehrerinnen im directen Widerspruch mit den Regeln des Ordens, dem die Nonne angehört, insofern dieselbe eine solche sein sollte, wie sie die Gegenwart fordert, und zwar deswegen, weil die Werke der neuesten pädagogischen Literatur von jenem Geiste der Freiheit durchdrungen sind, der anzukämpfen hat gegen die verrotteten Systeme einer hierarchischen Schulwirthschaft.

Endlich widerspricht die Verwendung der Nonnen dem Principe der Zeitgemäßheit unserer Gegenwart. Die Jetztzeit huldigt den constitutionellen Principien. Staat, Land, Gemeinde, Familie und Lehrer müssen daher gemeinschaftlich darauf hinwirken, daß die Volksschule eine solche Generation heranziehe, welche die Grundsätze eines vollen Volksbewußtseins zu würdigen weiß. Wenden wir das soeben Gesagte auf die Nonnen an: Sie, die in den Scheiterhaufen und in dem Inquisitionstribunale den Ausdruck der göttlichen Gerechtigkeit erblickten, sollten mit Enthusiasmus der gegenwärtigen Zeit und dem Bedürfnisse unserer Jugend Rechnung tragen! Stoßen wir nicht wieder auf Hindernisse, die in dem streng ascetischen Geiste der Nonne begründet sind, und der deshalb ausgeschlossen sein muß von den Hallen der Volksschule?

So hätte ich denn in kurzen Umrissen die Stellung der Nonne zur interconfectionellen Volksschule dargelegt und füge schließlich nur noch die Bemerkung hinzu, daß man alle möglichen Mittel aufbieten solle, um den Schulen zeitgemäße Lehrer, nicht aber blinde Anhänger Roms zu gewinnen.

Nachrichten über die Herkunft von Manco Capac und Mana Decollo, die, aus fernem Lande kommend, gleich den arischen Eroberern Indiens sich als einem „Sonnengeschlechte“ entsprossen ausgaben und unter dem halbwildem Volke der nach dem Stillen Ocean gewandten Küste von Südamerika die ersten Bildungskeime einführten, zugleich freilich auch ein starres, theokratich-despotisches Kastensystem. Die Trümmer ihrer Bauten, die Spuren ihrer Militärstraßen beweisen aber noch heute in ihrer stumm beredten Sprache, daß hier eine Civilisierung durch fremde Eindringlinge stattgefunden hatte, deren Herrschaft später anderen Fremdlingen weichen mußte, welche mit Feuer und Schwert kamen und der Inquisition Eingang verschafften.

Bedeutend jedoch, wie jene frühesten Werke peruanischer Civilisation unter den Infas waren, sie erscheinen klein gegen das Bahnsystem, welches jetzt die Communicationen nach allen Seiten hin eröffnet hat oder zu eröffnen bestimmt ist. Einem Nordamerikaner, Herrn Meiggs, der auch die Bahn von Valparaiso nach Santiago, in Chili, gebaut hat, kommt das Verdienst zu, den Plan mehrerer dieser gewaltigen Constructionen entworfen zu haben. Die völlige Durchführung dieser mit Eifer in Angriff genommenen Arbeiten wird in der Geschichte Südamerika's ein bedeutungsvolles Blatt bilden. Glück-

Politische Rundschau.

Laibach, 28. August.

Inland. Die Regierung scheint doch nicht gegen die von allen Seiten gemeldeten Jesuiteneinwanderungen, die meist bei Nacht und Nebel erfolgen, ihr Auge zu verschließen. Aus Böhmen wird ein Schritt der Regierungsorgane verzeichnet, welcher darauf hinweist, daß mit dem Jesuiten-Erlasse des Ministeriums Ernst gemacht werden soll. Das Jesuiten-Collegium Mariaschein bei Teplig ist nämlich von der dortigen Bezirkshauptmannschaft aufgefordert worden, die Ausweise seiner Mitglieder der Behörde vorzulegen, damit sich diese die Ueberzeugung von der Staatsangehörigkeit der verschiedenen Voholten verschaffe. Eine Verurteilung der frommen Väter der Gesellschaft Jesu an den Statthalter Koller gegen diese unliebsame Neugierde der Staatsorgane ist erfolglos geblieben. Sehr bezeichnenderweise ist der energische, gesetzstrenge Koller auch der erste Statthalter, von dem eine Anwendung des Jesuiten-Erlasses zu berichten ist. Es scheint leider, als ob in all den anderen Provinzen, welche die schwarzen Schwärme heimgesucht haben, in Galizien, Mähren, Tirol und Vorarlberg kein Statthalter nach der Ehre geizt, dem kräftigen Statthalter von Böhmen zur Seite gestellt zu werden.

Der Rolle, welche Graf Andrassy in den internationalen Beziehungen Oesterreichs und Rußlands zu spielen berufen ist, widmet die „Morning-Post“ einen längeren Artikel, in welchem das Blatt auf die veränderten Gefühle zwischen den beiden Staaten, die Graf Andrassy während seiner Amtsdauer einzulösen verstand, hinweist: „Es war“ — bemerkt die „Post“ am Ende ihrer Betrachtungen — „Graf Andrassy beschieden, in dem Werke, eine bessere Situation zwischen den lang entfremdeten Cabineten und Höfen herbeizuführen, wirksam mitzuwirken. Gleichzeitig beseitigt seine Eigenschaft als ungarischer Patriot und Staatsmann jede Gefahr vor ungemessener Willkür von Plänen, die dem Frieden des Orients gefährlich sind. So lange die Zusammenkunft der drei Kaiser zu nichts anderem führt als dem, was Graf Andrassy billigen wird — und es ist nicht wahrscheinlich, daß Kaiser Franz Josef sehr gegen das Urtheil seines zuverlässigen Rathgebers handeln wird — mögen wir beruhigt bleiben, daß nichts, was friedliche Völker erschrecken dürfte, in den Karten steht.“

Der ungarische Ministerpräsident, Graf Pongyay ist nach der ungarischen Hauptstadt zurückgekehrt. Mit der an allerhöchster Stelle approbirten Thronrede in der Tasche, findet er in Pest-Ofen eine

licherweise ist, wie in den politischen Zuständen der einst vielbewegten Republik, so auch in ihrer materiellen Entwicklung ein stetiger Fortschritt zu verzeichnen. Die Ressourcen des Landes, wesentlich aus Bergwerks-Producten, Silber, Salpeter u. s. w., auch aus Baumwolle, Alpacawolle, Zucker bestehend, werden jetzt in befriedigender Weise gewonnen als früher; und die Zoll-Revenuen des Landes haben sich laut vorliegenden Tabellen in den letzten Jahren vermehrt.

Die Organisation einer europäischen Einwanderung nach Peru ist gleichwohl aus mannigfachen Gründen keineswegs anzurathen. Es sollte hier nur nach vorliegenden unwerthlichen Zeugnissen ein Bild des Fortschrittes entrollt werden, der ohne alle Frage auf der anderen Hälfte unseres Erdballes am stillen Ocean sich vollzieht. Wie die Entwicklungen in Nordamerika sicherlich auf die des nordwestlichen und mittleren Theiles von Europa in günstiger Weise reagieren, so darf man ein Gleiches aus einer höheren Entwicklung Südamerika's für die im Kreise des mittelländischen Beckens liegenden Staatscomplexe hoffen. Mit Freude begrüßen wir daher die in Peru bereits errungenen Erfolge und sehen hoffnungsvoll den dortigen weiteren Gestaltungen entgegen.

scheinbar ruhig geglättete Situation vor. Die öffentliche Aufmerksamkeit ist von den in der Levay-Affaire zutage geförderten Scandalen durch die Auflösung des serbischen Kirchen-Congresses und die Vorgänge in Belgrad abgelenkt worden, von wo ein magyarisches Blatt sich telegraphieren läßt, daß ein ungarischer Serbe beim Festbankett auf die Vergrößerung des Fürstenthums und die Annexion des serbischen Süd-Ungarn toastiert habe. Die Ruhe in Pest wird aber bald dem mit der Eröffnung des Reichstages beginnenden Hexensabbath Platz machen, wie dies mehrere Anzeichen errathen lassen. Am 1. September tritt die Partei der professionellen Tumultuanten, die äußerste Linke, in ihren Club-Localitäten zusammen, um über die Arrangierung eines neuen Scandales zu berathschlagen. Ein Vorschlag Ernst Stomonyi's, das Ministerium Pongyay wegen der anläßlich der Levay-Affaire enthüllten Finanzgebarung in Anklagestand zu versetzen, soll den Hauptgegenstand dieser Club-Berathungen bilden. Welche Haltung die von Tisza geführte Linke zu den Achtundvierzigern beobachten, namentlich ob sie die ihr untersprohene Absicht verwirklichen wird, einen Massenprotest gegen sämtliche deakistische Wahlen einzureichen und dadurch auch ihrerseits einen Scandal zu provocieren, darüber fehlen noch positive Anhaltspunkte.

Ausland. Berlin rüstet sich bereits zu der Kaiser-Begegnung; schon jetzt ist der Andrang der Fremden bedeutend, die Truppen ziehen sich allmählig um die Hauptstadt zusammen und haben schwere Tage. Der Kaiser wird sich auch bald auf die Heimreise machen und der Kronprinz, der noch in Baiern weilt und dort mit großem Enthusiasmus empfangen wird, ihm folgen.

Von den aus Frankreich vorliegenden Nachrichten die wichtigste ist die Entlassung des Obersten Stoffel, des einzigen Mannes, der sich zur Beurtheilung der deutschen Wehrkraft fähig erwiesen und in dem belagerten Paris organisatorische Thatkraft entwickelt hat. Die Entlassung ist nicht vom Kriegsminister, sondern von Thiers ergangen — vielleicht weil Stoffel an dem Feldherrn-Genie, an dem zu leiden der Präsident sich mit der Hartnäckigkeit der malades imaginaires einbildet, gezweifelt hat. Das dem Obersten aus dem Cabinet des Gouverneurs von Paris zugegangene Entlassungsschreiben lautet:

„Mein lieber Oberst! Ich bin beauftragt, Ihnen anzuzeigen, daß Sie durch Verfügung des Präsidenten der Republik vom 16. d. Mt. aufgefördert werden, Ihre Rechte auf den Austritt aus der Armee geltend zu machen. Genehmigen Sie u. s. w. Im Namen des Gouverneurs von Paris: Der Chef des Generalstabes.“

Die „Französische Correspondenz“ schreibt, daß der Oberst Stoffel diesen Brief bis jetzt gar nicht beantwortet hat und entschlossen scheint, ihn ganz unberücksichtigt zu lassen, bis man ihm wenigstens die Motive der Maßregel angegeben hat. Mehrere bonapartistische Blätter, aber auch die „République Française“, nehmen sich des Obersten an und wollen nicht glauben, daß man sich so ohneweiters eines Offiziers entledigen werde, welcher unstreitig dem Lande Dienste geleistet hat.

Das amtliche madrider Blatt berichtet schon wieder über blutige Kämpfe mit den Carlisten bei Bidra. „Tiempo“ will wissen, Don Carlos habe seinen Plan durchaus verändert und der Feldzug werde gegen Ende des Monats auf neuen Grundlagen beginnen. Er soll den General Cathelineau zum Generalissimus seiner Truppen ernannt haben. Man signalisiert auch wieder neue Banden in der Umgegend von Bilbao, in der Provinz Valencia, Lerida. In Asturien sollen die Banden neue Recruten aus Altcastilien gezogen haben. In Sevilla soll gar eine republikanische Erhebung befürchtet werden.

Die Zustände in Mexico gestalten sich nicht so günstig, wie erwartet wurde. Der Tod Juárez' scheint das Land nur wenige Tage pacifiziert zu

haben, und der neue provisorische Präsident Verdo de Tejada hat schon Gegner. Die revolutionären Truppen unter Trevino und Quiroga weigern sich nämlich, die von der Regierung angebotene Amnestie anzunehmen, und haben die Absicht erklärt, den Präsidenten Verdo de Tejada zu Gunsten von General Porfirio Diaz zu opponieren. — Das Leichenbegängnis von Suarez war in hohem Grade imposant. Die Leiche wurde im Pantheon beigesetzt. Der amerikanische Gesandte Nelson hielt eine Ansprache im Namen des diplomatischen Corps und Senor Bigil als Vertreter der Presse. Als der Leichenzug die Calle Plateras passierte, wurde durch einen Kanonenschuß am Palast eine Frau getödtet und ein Mann verwundet.

Dem peruanischen General-Consulat in London sind aus amtlicher Quelle Nachrichten zugegangen, die über die jüngste Revolution in Peru weiteres Licht verbreiten. „Am 22. Juli“ — so meldet ein Telegramm des peruanischen Consuls in New-York, — „nachdem der Präsident (weil die Majorität im Congreß Pardo begünstigte) sich geweigert, dem Volkswillen zu opponieren, überrumpelte Secretär Thomas Gutierrez Balta, nahm ihn gefangen, proclamierte sich zum Dictator und vertrieb den Congreß mit dem Bajonnette. Die Flotte weigerte sich, den Dictator anzuerkennen, dessen Verrath die Parteien Balta und Pardo vereinigte. Am 26. Juli wurde Silvestro Gutierrez vom Volke auf der Straße erschossen und Marcelino Gutierrez ermordete Präsident Balta im Gefängnisse. An diesem Abend wurde der Dictator von dem wüthenden Pöbel getödtet, worauf vollständige Ordnung eintrat. Vice-Präsident Zervallós berief den Congreß für den 28. Juli zusammen, an welchen Tage Pardo zum Präsidenten proclamiert werden wird, welches Amt er am 2. August antreten soll. Seitdem herrscht Friede und Ruhe.“

Zur Tagesgeschichte.

— Cholera-gefahr. Die amtlichen Nachrichten über die Ausbreitung der Cholera in Galizien lauten leider betrübend. So ist die Seuche in Roszlafi und Storkfi des Jbarager, in Koiwka und Biolona des Luffytiner, ferner in ezorkower, zaleszcyter und stanislauer Kreise zum Ausbruch gelangt und in keiner der bereits früher ergriffenen Ortschaften erloschen. In 23 Ortschaften herrscht diese Krankheit. Im ganzen litten bisher bereits 336 Personen daran, von welchen 104 gestorben sind. Die landwirthschaftliche Ausstellung in Pufftatin in Galizien ist wegen der Cholera suspendiert worden.

— Der in Wien erscheinende „Sonn- und Feiertags-Courier“ brachte in seiner jüngsten Nummer ein Feuilleton über den Monsignor E. Howard, Erzbischof in partibus, welcher, der Sohn jüdischer Eltern in Prag, in seiner Jugend ein bewegtes Leben geführt, in London ein Mädchen durch eine Scheintrauung entführt, dann mit demselben nach Prag geflüchtet und dort als Lord Howard mit dieser Dame gelebt hat. In den Abendstunden pflegte er sich von ihr wegzuschleichen und seine Mutter Clara Austerlitz, damals (1858) eine Mehlhändlerin, zu besuchen. Wegen in London verübter Schwindelien verlangten die englischen Gerichte dessen Verhaftung, was im ganzen als nicht zu möglich betrachtet wurde; allein es wurde eruiert, daß er vor nicht gar langer Zeit wegen „verübter Freibeutereien“ aus Prag flüchtig geworden; nun wurde ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen und auf der Reise nach Wien, wohin er sich ohne die von ihm Entführte begeben wollte, wurde er in Kofin verhaftet, eingebracht und nach überstandener Untersuchungshaft zu zwei Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Nachdem er frei wurde, empfing er das Sacrament der Taufe und ließ sich mit der von ihm Betrogenen trauen, die mittlerweile die Frucht seiner Verführung, ein Kindlein zur Welt gebracht, das nach wenigen Wochen in der Wohnung seiner jüdischen Großmutter starb und nach katholischem Ritus beerdigt wurde. Eines Tages verließ der Abenteurer seine tiefgebeugte Mutter und seine Gattin und warf sich den Jesuiten in die Arme,

bei denen er von Stufe zu Stufe gestiegen, bis er es zum geluchten Reichthiger am Hofe der frommen Isabella von Spanien gebracht. Nach der Vertreibung Isabella's flüchtete Eduard Austerlitz, der nun wieder Lord Howard heißt, nach Rom und zählt jetzt zu denjenigen, welche Pius IX. am 22. Juli d. J. in einem geheimen Consistorium zum Erzbischof in partibus und Coadjutor des Cardinal-Bischofes von Frascati promovierte. Ob Sr. Heiligkeit zuvor die Ehe mit seiner Gattin gelöst, die bei einem Bankier in Wien als Erzieherin lebt, ist bis jetzt nicht bekannt.

— Der Restaurant Berneder in Königsberg empfiehlt das bairische Bier in folgender originellen Weise: „Brauchbare Bierbrauerburschen bereiten beständig bitteres, braunes Bier, bekanntlich besonders billiges Bedürfnis begünstigender, brüderlich behaglich beisammen bleibender Bürger. Verhörte bierfeindliche Bacchus-Brüder behaupten bisweilen bestimmt: Baiarisches Bier berausche bald, befriedige blos Bauern, beraube besseren Bewußtseins, beschränke blühende Bildung, begründe breite Bäuche, befördere blinden Blödsinn. — Begeistert Bacchus besser, bleibt beim Beseren; besingt Burgunder, Bordeaux, Brausewein, beschimpft boshaft bairisches Bier. Biedere Biertrinker! Bevor Beweise besseres bewähren, bleibt beige stellt beim braunen Beckenblinken, bleibt bairische Bierfreunde beim bairischen Bierwirth.“

— In der anthropologischen Gesellschaft sprach Herr Schweinfurth, der nach vierjähriger Abwesenheit in Afrika nunmehr nach Berlin zurückgekehrt ist, über das Volk der Mambuttu, das, im Centralerthe Afrika's ansässig, nach allen Seiten hin von typischen Negerstämmen umwohnt, den Reisenden durch seine auffallend von den Negern abweichende Körpergestalt wie durch seine im Verhältnisse zu diesen außerordentlich hohe Cultur-entwicklung überraschte. Dieses merkwürdige Volk hat höchst vollkommene staatliche Einrichtungen; Munsu, sein Herrscher, ist weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. Es übt die Beschneidung, jedoch nicht eines Cultus, sondern der Nothwendigkeit wegen. Ein äußerer Cultus fehlt den Mambuttu überhaupt gänzlich, jedoch sprechen sie von einem höchsten Wesen und nennen es Noro. Die höhere Culturstufe dieses Volkes tritt namentlich in dem Bau der Häuser und Festhallen entgegen, auch in der höchst kunstfertigen Bearbeitung des Eisens und Kupfers; Gold und Silber, sind ihnen nicht bekannt. Trotz dieser höheren Civilisationsstufe sind die Mombuttu jedoch einem Canibalismus ergeben, der selbst unter den Negervölkern umher seines Gleichen nicht findet. Aus alle diesem wie aus der Anordnung der umwohnenden Völkerschaften ist zu erhellen, daß die Mombuttu von Südwesten her eingewandert sein müssen; auf der anderen Seite jedoch ähneln die Mombuttu den heutigen Bewohnern des nubischen Niltales bis ins kleinste. — Zahlreiche Zeichnungen erläuterten den in hohem Maße fesselnden Vortrag.

— Riesen-Münchhausenjade aus Amerika. Ueber das Mammuth-Hotel in dem aus der Asche neu entstehenden Chicago lauten die neuesten Nachrichten: Es wird eine Forni von drei englischen Meilen, dagegen eine Tiefe von sechs englischen Meilen haben, wird 77 Stockwerke hoch werden, und vom Trottoir bis zum Dache 3480 Fuß messen. Treppen wird es in diesem Mammuth-Gebäude gar nicht geben, statt dessen sollen 500 Luftballons stets in Bereitschaft sein, um die Passagiere von und nach ihren Zimmern zu expedieren. Zimmerkellner werden nicht existieren, statt deren wird jedes Zimmer mit einem erst kürzlich in Chicago erfundenen und patentierten Automaten versehen. Will ein Gast nun barbiert sein, so braucht er nur dem Automaten den Kopf hinzuhalten und er bekommt ihn gründlich gewaschen. Will der Gast etwas Wasser, so braucht er es dem Automaten nur ins Ohr zu rufen und gleich erschallt es im Basement des Hauses: der Herr auf Zimmer Eine Million Neun Hundert Neun und Neunzig Tausend, Neun Hundert Neun und Neunzig wünscht einen Vitischert Eiswasser, und sogleich wird dem Gaste das selbe vermittelt eines neu patentierten Elevators hin-

auf befördert. Auch für Unterhaltung wird der Automat sorgen; ist ein Gast Liebhaber von Gesang so braucht er nur eine Hand des Automaten zu fesseln und die schönsten Gesangstöne werden in seine Ohren hineingeschrien. Wenn es Essenszeit ist, wird nicht, wie in den meisten Hotels üblich, eine Glocke geläutet, sondern es wird auf jedem Flur ein Bierundzwanzig-Pfünder abgefeuert. Die Tische im Speisezimmer sind vier englische Meilen lang, auf jeder Seite reiten zwölf Kellner zu Pferde. Um die Gäste während des Speisens zu unterhalten, befinden sich an jedem Tische drei Blechcapellen, jede 177 Mann stark, welche Tafelmusik machen. Um den Passagieren den Verkehr in den Corridors zu erleichtern, wird auf jeder Etage eine Eisenbahn erbaut. Auch wird sich ein Telegraphen-Bureau auf jeder Etage befinden, so daß irgend welche Mittheilungen an Gäste in anderen Zimmern befördert werden können. Sämmtliche Straßen, über welche sich das Mammuth-Hotel erstrecken wird, werden überwölbt, so daß die Fuhrwerke und Eisenbahnwagen durch das Hotel fahren. Der Preis per Tag ist, wie bereits angegeben, von 1—10 Dollars, so daß sowohl der Reiche wie auch der Arme dort logieren kann. Die Kosten dieses Riesenbaues sind auf 680 Millionen veranschlagt. Das Billardzimmer wird 1000 Billards enthalten, und da hier meistens nur auf amerikanische Kunden gerechnet wird, so wird sich in demselben ein Spucknapf befinden, der 100 Fuß im Durchmesser hat.

— Englische Blätter melden: Unter die glücklichsten Städte des Erdkreises dürfte die Stadt Aschland in Wisconsin in den Vereinigten Staaten gehören, denn obgleich sie bereits einige tausend Einwohner zählt, hat sie doch weder einen Advocaten, noch einen Arzt, noch einen Geistlichen. Einer der letzteren hielt sich dort ungefähr vier Wochen auf, um eine Gemeinde um sich zu sammeln; aber die Einwohner kümmerten sich nicht im geringsten um ihn, und der Mayor sagte ihm eines Tages: „Mr. S., in ganz Aschland ist niemand so dumm, daß Sie ihn glauben machen könnten, Sie wüßten etwas besonderes von dem lieben Gott. Drum reisen Sie entweder ab, oder arbeiten Sie etwas vernünftiges. So könnten wir zum Beispiel eine tüchtige Tischlerwerkstätte brauchen.“ Mr. S. fand es angezeigt, noch an demselben Tage abzureisen, um anderswo fromme Schäfchen zu suchen. Bemerkenswerth ist auch, daß in Aschland seit einigen Jahren niemand eines Verbrechens wegen verhaftet wurde.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten. Local-Chronik.

— (Der Herr k. Landespräsident) Alexander Graf Auersperg ist von seiner in die politischen Bezirke Gottschee, Tschernembl und Rudolfswerth unternommenen Inspectionreise gestern nach Laibach zurückgekehrt.

— (Das Militär-Concert), welches für heute abends im Casino-Garten angefragt war, findet der ungünstigen Witterung halber nicht statt.

— (Die krainische Handels- und Gewerbelammer) hält Freitag, 30. d. M., abends 5 Uhr im Magistrats-Sale eine ordentliche öffentliche Sitzung. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Vorlage des letzten Sitzungsprotokolls. 2. Mittheilung der Geschäftseinkäufe. 3. Bericht über die Erfolge einer Gewerbefachschule. 4. Bericht über die Kammer-Rechnung pro 1871. 5. Einladung zum Eisenbahn-Berathungstag in Leoben. 6. Remuneration für den Gewerbschulunterricht pro 1871 und 1872. 7. Aeußerung über die Einstellung des Betriebes eines Fabriketablissemments aus sanitärpolizeilichen Rücksichten. 8. Gutachten betreffend die Führung einer Gesellschafts-Firma. 9. Bericht betreffend die Begünstigung der Hausierer in Tschernembl. 10. Separatanträge.

— („Das freie Blatt“) betitelt sich eine neue politische Zeitung, die seit 25. August täglich in Wien erscheint (Eigentümer und Herausgeber Stempf u. Glinski.) Während die heutigen Zeitungen — heißt es im Programm derselben — nicht das vorwärtstreibende, das zu Thaten entflammende, das

